

## Modenplauderei.

Von Emma Stropp.

Es herbstet. Die Zeit ist wieder einmal gekommen da man sich mit Kleiderfragen zu beschäftigen hat. „Der Rot gehorchend, nicht dem eignen Triebe“ werden manche Leserinnen in Gedanken hinzufügen. Nun ja, man hat jetzt, abgesehen von dem großen immer wachen Gedanken derer im Felde, wirklich genug andere und sehr wichtige Dinge im Sinn, als da sind die „Kartenkunststücke“ unserer Lebensmittelbeschaffung, die sehr dringende aber trotzdem voraussichtlich wenig „brennende“ Frage der Kohlen- und Gasversorgung, einfach und einwecken muß man auch und nun soll man gar noch an die Mode denken! Nach Bezugschein kaufen! Der Hausfrau schauderts. Oder tut sie nur so? Wir wollen es dahingestellt sein lassen. Jedenfalls bilden recht viele von ihnen in diesen Wochen ganz gern in die Schaufenster, prüfen und wählen, bewundern oder entrüsten sich über die „wirklich schicken“ oder „total verrückten“ Moden und schließlich finden sie doch, „daß sie eigentlich nicht recht was zum Anziehen haben“, die Töchter auch nicht und, ob nun gern oder ungern, die Kleiderfrage muß schließlich doch gelöst werden.

Aber wie? So einfach ist das nicht in diesem Jahre. Die Preise sind ganz unendlich gestiegen und klettern von Woche zu Woche höher. Ein Wollkleid? „Nichts ja jarnich“ sagt der Berliner. Manches Gewebe tut zwar so als ob es aus Wolle wäre... aber es ist eine Vorspiegelung falscher Tatsachen. Wo aber wirklich noch „richtig gehende“ Wollstoffe vorhanden sind, wird dafür ein Preis verlangt, der an das Märchenhafte grenzt. Also man greift zum „Ersatz“, zu Kunstseiden, echten Seiden, Schleierstoffen, zu Samt und Pelz.

Marie Antoinette, die unglückliche Königin, soll einmal gesagt haben, als man ihr meldete, daß das Volk nach Brot schrie: „Warum essen sie denn nicht Kuchen?“ Neuere Geschichtsforscher bestreiten allerdings diese leichtfertigen Worte. Nun, wir essen jetzt wirklich sogenannten Kuchen, wenn wir kein Brot haben, und anstatt, wie der Ernst der Zeit und die Teuerung es eigentlich verlangen, uns in einfachste Kleider zu hüllen, gehen wir stolz in Samt und Seide. Viele von uns tun es mit schwerem Herzen — ebensoviele finden Freude daran. Wer wollte sie darum tadeln? Der Wunsch, gefällig gekleidet zu sein, ist jeder Frau eingeboren und, soweit keine Erfüllung in den von den jeweiligen Verhältnissen gebotenen Grenzen bleibt, auch voll berechtigt. Was aber noch mehr ist, er läßt sich auch in diesem vierten Kriegswinter betätigen.

Man hat ja trotz der großen Spenden für die Flüchtlinge und die Wollwoche noch immer so mancherlei in den Schränken hängen, das sich jetzt verwenden läßt. Diese jetzt zu kostbaren Schätzen gewordenen alten Kleider besitzen außerdem den Vorzug, daß sie wirklich „noch Friedensware“ sind, sie lassen sich waschen und wenden, und wenn man dann von den neuen und teuren Stoffen etwas dazu kauft, kann man auch ohne besonders hohe Anschaffungskosten recht gut, kleidsam und modern angezogen sein.

Die Mode ist in diesem Jahre wirklich recht vernünftig — sie kommt unserem Sparstreben willig entgegen, allerdings auch nur der Rot gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, leidet sie doch unter den gleichen Schwierigkeiten und muß allerlei Behelfsmittel anwenden, um „wie neu“ auszusehen. Auch die Schöpfer der Mode wissen ein Lied von der Stoffknappheit zu singen, sie stücken und sparen, nehmen hiervon ein Stückchen und davon ein Teilchen, bis schließlich das neue Modell glücklich zusammengebastelt ist. Die Hauptsache ist ihnen dabei — und muß auch die unsere sein, daß man die Absicht nicht merkt. Darum müssen auch diejenigen Frauen, die sich sonst nicht sehr um Moden-

dinge zu kümmern pflegen, sich jetzt mehr denn je mit Kleiderfragen beschäftigen. — So ganz einfach ist es doch nicht, aus alten Sachen mit wenig neuem ein hübsches Ganzes zurecht zu zaubern, mit viel Nachdenken, Ausprobieren und — einer freundlichen und willigen Schneiderin sich aus zwei alten Kleidern ein neues zu bauen.

Aber es geht sehr gut — das weiß ich aus Erfahrung.

Da sind zum Beispiel die hübschen Kittelkleider, zu denen man einen alten Rock verwenden kann, dem ein in der Farbe passendes Oberteil aus andersartigem Stoff, vielleicht aus einem ehemaligen Seidenkleid, einer älteren Schößbluse, oder einem früheren Leberkleid angefügt wird. In den Modenzeitschriften finden sich viele gute Vorbilder für solche Kleider aus zweierlei Stoff. Ein breiter Kragen aus dem abgetragenen Oberteil des Rockes oder wenn dieser zu „Kellen“ verwendet werden muß, aus Wäschstoff oder Seide, gibt dem Ganzen dann noch die charakteristische Note oder die notwendige Frische.

Auch die unmodern gewordenen Jadenkleider lassen sich auf diese Weise trotz des schweren Stoffes umarbeiten, zu sogenannten Mantelkleidern, oder, wenn man den Mittel wie ein Hemde, mit Ausschnitt und ärmellos, herstellt und eine seidene Bluse oder eine solche aus Schleierstoff darunter trägt. Auch können seitlich angebrachte Falteenteile aus dem Blusenstoff zur Ergänzung dienen, die schwarze Seide eines abgetakelten Staatskleides ist hierfür besonders gut geeignet. Zu einem marineblauen Cheviotstoff genommen, wirkt das Ganze tabellos, oder die Ansatzstelle von Oberteil und Rock ist dabei durch eine lose Gürtung zu verdecken.

Auch die Kittelblusen, die die Mode uns in diesem Jahr bringt, eignen sich vortrefflich, um einem weniger guten Rock als kleidsam moderne Auffrischung zu dienen. Auch sie werden vielfach aus zwei Stoffen gearbeitet; häufig bestehen sie aus zwei rechtlich geschnittenen Bahnen, die an den Schultern durch Spangen aus Samt-Peri-Band zusammengehalten werden, während Lüll- oder Schleierstoff Hals und Ärmel bekleiden. Diese Schnittart läßt sich natürlich auch aus einem Rest von Wollstoff mit seidnen Ärmeln herstellen. Hübsche Handstickereien dienen bei einfarbigen Stoffen dem Vorder- teil dann zum Schmuck.

Diese Umwandlungen, um nicht zu sagen Variationen, des Themas „alte Kleiderverwendung“ streifen sich noch ins Unendliche erweitern — aber die praktischen Leserinnen dürften selbst soviel Erfindungsgabe besitzen und die Gelegenheiten vor den Schaufenstern „mit den Augen zu stehlen“ nicht vorübergehen lassen, daß ich des Näheren nicht mehr darauf einzugehen brauche.

Was die allgemeinen Richtlinien der Mode anbetrifft, so gehen diese auf eine starke Beschränkung der bisherigen Stofffülle hin. Wir stehen in dem Uebergang zum engen Rock. Dieser verhältnismäßig schnelle Wechsel der Modenform vollzieht sich nun allerdings nicht sprunghaft, wie stets bereitet er sich in gewisser Weise vor. Dabei ergibt sich die bisher einzigartige Erscheinung, daß man, nach wenigen Jahren, auf die Umrißform zurückgreift, die man soeben überwunden zu haben glaubt. In diesem Fall ist es die Ellipse. Wir erinnern uns wohl noch alle der Moden des Winters 1913/14, wo über dem noch engen Rock starke Hüft- bauchungen getragen wurden. Entwickelte sich damit aus dem engen Rock durch die Hüftgarnierungen und Raffungen, allmählich vorbereitet, der schließlich übermäßig weite, so findet die Rückbildung jetzt in umgekehrter Weise statt. Schon sehen wir an den neuesten Modellen, besonders an den sogenannten „kleinen“ Abendkleidern, den engen unteren Rock, über dem, als schöne Erinnerung einstigen Stoffreichtums, von der Hüfte breite Bahnen herabfließen, die, wieder aufgenommen, rückseitig befestigt sind. An anderen ist die um den Gürtel noch stattliche Fülle am Rocksaum, ganz wie ehemals, verhältnismäßig eng zusammengefaßt durch

irgendeinen Zierstreifen aus Samt oder noch moderner aus Pelz. Auch an den Mänteln findet man diese Anordnung in starkem Maße, die dürfte sich aber kaum einbürgern, da sie durchaus unförmig und die Trägerin entstellend wirkt.

Die Straßenröcke aber werden durchweg schon wesentlich enger geschnitten und zeigen durchschnittlich eine Weite von 2 Mtr., sogar schon eine solche von 1,50 Mtr. Nun, das ist etwas sehr eng — soweit braucht die Stoffbeschränkung nun nicht zu gehen, der mittelweite Rock ist und bleibt nun einmal der kleidsamste, aber ich als gewissenhafte Chronistin muß auch von dieser Tatsache berichten, die jedenfalls dazu beiträgt, die Verwendungsmöglichkeit unserer „Restbestände“ zu erhöhen.

Auch das Leberkleid, freundlichen Angebens, können wir als „neueste“ Mode wieder begrüßen: Etwas umgewandelt natürlich, aber es ist als ansprechende Ergänzung des enger werdenden Rockes doch wieder da und wiederum ein gutes Hülfsmittel sparsamer Damen. Das Krinolinmäddchen von ehemals aus Lüll und Schleierstoffen mit Pelz umsäumt, nur ohne die Drehtrockenlage, finden wir gleichfalls wieder an den Gesellschaftskleidern. Ebenso das bis zu den Knien reichende lastenartige Leberkleid, unter dem der kurze engere Rock hervorsteht.

Wir lehnen also, in der Mode wenigstens, so nach und nach auf den beruhmten, jetzt soviel erörterten status quo ante zurück, zum Mindesten in den Grundlinien, im Einzelnen zeigt das Modenbild allerdings so viele Neuerungen, daß kein Gesamteindruck doch ein junger und interessanter ist. Zu diesen Einzelheiten gehören die sehr breiten und tief auf den Rücken hinabgehenden Kragen, die die Gestalt in den Schultern voller erscheinen lassen. Auch bei den Pelzumbindungen und Kragen wird diese Form bevorzugt, die sich zum Teil bis zu einem Pelzbruststück vergrößert. Als charakteristische Einzelheit sind auch die großen Taschen zu bezeichnen, die den Kittelkleidern, Jaden und Mänteln als Schmuck aufgesetzt werden und gleichzeitig dazu dienen, der Hüftlinie die Ausbuchtung zu geben, die die kommende Ellipse verlangt oder wenigstens andeutet. Zu diesen Taschen werden vielfach schöne Handstickereien verwendet, Nachbildungen alter Volkskunstarbeiten (bei den Zugsmodellen echte) oder auch Stickereien neuzeitlicher Art von kunstwerlichem Wert. Auch handgestickte Bänder für die Gürtung der Kittelkleider, niedere- oder schloßartige Brustteile, sowie Schmuckteile für die Ärmel werden gern, in farbiger Woll- oder Seidenstickerei, verarbeitet und bieten fleißigen und geschickten Händen wiederum Gelegenheit, das „aufgearbeitete“ Staatskleid hochmodern zu zieren.

Auch bei den Hüten treten Handstickereien, Malereien, Perlenbänder und Phantasietulle aus Perlen stark hervor. Die Hutformen bewegen sich in Gegensätzen. Man sieht sowohl den winzig kleinen, aber sehr hohen Hut, als den breit austadenden, der aber gleichfalls einen hohen, meist sich verschmälernden Kopf aufweist.

Bei ersteren wird zurzeit sehr die Form der Rennreiternmütze bevorzugt, in den verschiedensten Wandlungen begegnet man diesem Grundgedanken... Bei den großen und kleinen Hüten aber zeigt sich die gleiche Neigung, wie bei den Kleidern, verschiedene Stoffe und Farben gemeinsam zu verarbeiten. Dies geschieht meist durch einen Samtaufbau — so muß man schon sagen — der der schmalen oder breiten Krempe übergeordnet ist. Lachen Sie nicht, meine Damen, diese weitköpfige Zippelmütze oder breite Tüte, die auf den Hutkopf gestülpt und gebauscht ist, ist sehr praktisch für die Frauen, die aus einer veralteten Hutform sich eine hochmoderne herstellen wollen. Die kostbaren Filzhüte oder die aus Zylinderhut werden dagegen sehr einfach garniert. Sie wirken durch sich selbst, ein schmales Samtband, ein gemaltes oder gesticktes Band, ein kleines Federngestück oder eine einzelne, besonders eigenartige Kunstblume, wie sie von unseren Kunstgewerblerinnen jetzt so sehr schön gefertigt werden, dienen ihnen als sparsamer, aber recht wertvoller Schmuck.